

Die Demokratie frisst ihre Kinder

Wolf Kunert gab sich keinen Illusionen hin. Als Abgeordneter seiner Partei war er auf lange Zeit nicht mehr tragbar. Was hatte er sich gefreut, als er das Direktmandat erringen konnte! Neuen Schwung wollte er ins Parlament bringen, sich nicht wie so viele andere verbiegen lassen und seinen Idealen treu bleiben. Mehr als genug lief in diesem Land falsch. Es gab zu viele Volksvertreter, die nur noch ihre eigenen Interessen und die ihrer Geldgeber und Klienten vertraten. Wolf Kunert wollte so einiges anders machen und sich nicht vereinnahmen lassen - von niemandem. Sein Vorbild, das er sich oft vor Augen hielt, war jener griechische Demokrat im Altertum, der, als eine damals unter der Bezeichnung „Scherbengericht“ bekannte Abstimmung durchgeführt wurde, die Meinung eines blinden Wählers respektiert und dessen Stimme zugunsten des politischen Gegners abgegeben hatte.

Die ersten Wochen im Parlamentsbetrieb brachten jedoch schnelle Ernüchterung. Schon nach wenigen Tagen war Wolf auf einen Gegenspieler gestoßen. Udo Borsig vom kleinen Koalitionspartner der Regierung verkörperte all das, was Wolf zutiefst zuwider war. Opportunismus und eine fast schon ungeniert zur Schau gestellte Arroganz gegenüber all jenen, die er vermeintlich nicht zu fürchten brauchte.

Wolf war sich klar darüber, dass es, was die Abneigung anging, Borsig mit ihm genauso ergehen musste. Beide standen für völlig unterschiedliche Lebenseinstellungen und diametral entgegengesetzte Lösungsansätze für die Probleme in allen gesellschaftlichen Bereichen, egal ob auf wirtschaftlichem, kulturellem oder sozialem Gebiet.

Udo Borsig stammte aus gutbürgerlichen Verhältnissen und hatte von klein auf alle Privilegien genossen, die Eltern ihren Kindern, wenn sie nur das Beste für sie wollten und es besonders gut meinten, geben konnten. Und Borsig hatte es ihnen mit Gehorsam und einer Karrierelaufbahn gedankt, die der Familie Ehre machte. Derart behütet und privilegiert aufgewachsen, war Udo Borsig davon überzeugt, dass jeder Mensch seines eigenen Glückes Schmied war. Eine Weltanschauung, die ihn mit Abscheu auf all jene herabblicken ließ, die soziale Hilfe in Anspruch nahmen. Daran, dass auch ihm oft genug unter die Arme gegriffen worden war, zum Beispiel wenn sich Gönner und Förderer für ihn stark gemacht und ihm Türen geöffnet hatten, die Menschen wie Wolf Kunert

verschlossen blieben, verschwendete Borsig keinen Gedanken. Seiner Ansicht nach trugen Kunert, dessen Partei und die sogenannten Benachteiligten, für die er sich einsetzte, zum Niedergang der Gesellschaft bei.

Leute wie ihn auszuschalten, betrachtete Borsig geradezu als Pflicht, die zu erfüllen jedes Mittel rechtfertigte.

Wie anders sah dagegen Wolfs Werdegang und dementsprechend seine Sicht auf die Welt aus. In bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, der Vater Angestellter im Einzelhandel, die Mutter ständig bemüht, durch Nebenjobs etwas hinzuzuverdienen, wurde die Erfahrungswelt des Sohnes und seiner beiden Geschwister von Kindheit an durch Verzicht geprägt. Seiner Hartnäckigkeit, und seinem Fleiß verdankte Wolf die guten Schulnoten, den Universitätsabschluss in Soziologie und später den Aufstieg innerhalb seiner Partei. Doch auch als es mit seiner Karriere steil nach oben ging, hatte er den als Kind erlebten Mangel nicht vergessen und war jenen, die aufgrund ihrer Herkunft gesellschaftlich benachteiligt waren, in Solidarität verbunden.

Natürlich hatte Borsig Kunert durchchecken lassen. Als ebenso natürlich empfand er es, dass der Lebenslauf seines Kontrahenten bald eine geeignete Angriffsfläche offenbarte, die sich Dank der aktuellen Gesetzeslage zur Vorratsdatenspeicherung sogar bequem nutzen ließ.

Vor wenigen Monaten war Borsig von einem im Innenministerium arbeitenden Parteifreund zugetragen worden, dass Kunert während seiner Studienzeit Kontakte zu einer linksradikalen Gruppe mit Verbindung zum terroristischen Untergrund gepflegt hatte. Dieser Parteifreund hatte auf Borsigs Bitte: „Ein Auge auf diesen Udo Kunert zu haben“ sich über einen Staatsanwalt die Verbindungsdaten von Kunerts Mobilfunk- und Internet Providern beschaffen lassen. Dabei waren ihm die Verbindungsdaten der E-Mails in die Hände gefallen, die Kunert auch heute noch als Sympathisant der Linksextremisten überführten.

So sollte es zumindest der Öffentlichkeit verkauft werden. Denn in Wirklichkeit hatte Kunert sich schon vor vielen Jahren von dieser radikalen Gruppe und ihren Zielen distanziert. Davon würde aber nicht die Rede sein. Was zählte, war, dass Wolf Kontakt zu Extremisten hatte und diesen offensichtlich aktiv pflegte, wie seine jüngste E-Mail anscheinend bewies.

Dabei hatte Wolf sich in seinen jüngsten E-Mails lediglich dagegen verwahrt, von der Gruppe

auf irgendeine Weise vereinnahmt zu werden. Besonders sein ehemaliger Kommilitone Manne ging ihm in letzter Zeit ständig mit irgendwelchen Anfragen auf den Wecker, warf ihm vor, die alten Freunde verraten zu haben und nicht mehr kennen zu wollen. Ein Vorwurf, der Wolf traf, vor allem deswegen, weil durchaus etwas Wahres dran war. Aber Manne war in seiner Entwicklung stecken geblieben. Ein Umstand, den Wolf zu einem guten Teil Mannes Marihuanakonsum zuschrieb.

Wolf bekam Wind davon, dass Borsig eine Schweinerei im Sinn hatte. Eine Büromitarbeiterin, die ihren Chef nicht leiden konnte, Kunert vielleicht zugetan war oder einfach über einen anständigen Charakter verfügte, plauderte aus, dass Borsig plante, Wolfs Parteifreunde von dessen angeblich konspirativen Kontakten zu Extremisten zu informieren und dies mit gefälschten E-Mails zu „beweisen“. Die Bombe sollte kurz vor dem anstehenden Parteitag bei dem Wolf für den Vorstand kandidierte, platzen.

Das vertrackte an der Datenspeicherung war, dass ihr vermeintlicher Deckmantel an Diskretion allen möglichen Spekulationen Tür und Tor öffnete. Schließlich wurden nicht die Inhalte der E-Mails gespeichert, sondern lediglich die Kontaktdaten der Absender und Adressaten. Niemand konnte mehr mit Sicherheit ausschließen, dass eines Tages gefälschte E-Mails, mit seinen Absenderangaben und über seinen Provider verschickt, in Umlauf kommen würden. Viel brauchte es dazu nicht. Ein skrupelloser politischer Gegner, von denen es mehr als genug gab, in verantwortlicher Position und guten Kontakten zu den Schlapphüten reichte schon aus, um ihn zu diskreditieren. Jemand wie Udo Borsig, zum Beispiel.

Der Presse, zumindest den Vertretern jener Medien, die ihn nur zu gerne fertigmachen wollten, war sowieso egal, wie Wolf heute tatsächlich zu der Gruppe stand. Da half wohl nur noch, den Gegner mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. In der Mittagspause ging Wolf zu einer der wenigen Telefonzellen, die es im Umkreis noch gab. Natürlich tat er das aus Angst abgehört zu werden. Einen Anstieg seiner Paranoia hatte der Gegner immerhin schon erreicht.

Wolf wählte, ließ es zweimal klingeln, legte wieder auf und wählte erneut. Der Einsilbige würde das Zeichen erkennen und wissen, dass es sich um einen Notfall handelte. Nach etwa einer halben Minute wurde am anderen Ende abgehoben.

„Ja?“

„Ich brauche deine Hilfe. Kannst du für mich unter einer I.P Adresse, die ich dir gleich durchgeben werde, ein paar gefälschte E-Mails in Umlauf bringen?“

„Sicher.“

„Und kannst Du es so aussehen lassen, dass die E-Mails über einen bestimmten Provider verschickt worden sind?“

„Natürlich.“

*

Die Nachricht von Wolf Kunerts Wahl in den Parteivorstand wurde von den Berichten über Udo Borsigs Rücktritt von allen Ämtern in den Hintergrund gedrängt. Überraschend waren E-Mails in Umlauf gekommen, die Borsigs Kontakte zu rechtsextremistischen Gruppierungen zweifelsfrei belegten. Der Beschuldigte hatte zunächst von einer Kampagne gesprochen und angekündigt, dass die gegen ihn erhobenen Vorwürfe bald ausgeräumt sein würden, aber ein schneller Blick in die Medienlandschaft und politischen Foren ließ erkennen, dass ihm niemand glaubte. Zuspruch wurde ihm nur vom Vorsitzenden einer rechtsradikalen Partei zuteil, die mit der fraglichen Gruppierung nichts (oder nichts was bewiesen werden konnte) verband. Dennoch trug gerade diese Sympathiekundgebung zum endgültigen Sturz Borsigs bei.

Wolf Kunert stellte einen leeren Pappkarton auf den Schreibtisch und begann, seine persönlichen Dinge hineinzulegen. Eigentlich hätte er zufrieden sein müssen. Schließlich lagen eine erfolgreiche Kandidatur und die Aufdeckung eines gegen ihn gerichteten Komplotts hinter ihm. Gut, Dank der Datenspeicherung konnte er inzwischen sogar nachweisen, dass Borsig Manne auf ihn angesetzt und dazu gebracht hatte, ihn mit E-Mails förmlich zu bombardieren. In diesem Fall war dieses Instrument für ihn von großem Nutzen gewesen. Wolfs Bedauern darüber, dass er von Borsigs Kontakt zu Mannes und dessen Rolle in dem Komplott erst kürzlich erfahren hatte, war echt.

Vielleicht wäre es gar nicht nötig gewesen, Borsig mit gefälschten E-Mails zu diskreditieren. Doch nun war die Sache so ausgegangen, dass er, Wolf Kunert, sich selbst genau der

Methoden bedient hatte, die er seinen Gegnern vorwarf. Sicher, diesmal war es zu seinem Nutzen gewesen und hatte ihn vor einer großen Ungerechtigkeit bewahrt. Aber war damit alles gerechtfertigt? Wie war es denn um die Sicherheit der Daten bestellt, wenn sich Hacker wie der Einsilbige ungehindert Zugang verschaffen konnten? Es wäre nicht das erste Mal, dass sich Unbefugte persönliche Daten von den Konten großer Firmen beschafften.

Mit Schrecken erkannte Wolf, dass er sich jederzeit aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel bedienen würde, um seine eigene Haut zu retten.

Es verhielt sich genau wie mit den Schusswaffen, für deren freien Zugang sich die Waffenlobby in den USA so sehr einsetzte. Die NRA argumentierte gern damit, dass der Schütze dafür verantwortlich sei, wenn jemand an- oder erschossen wurde. Die Waffe allein könne nichts dafür. Eine Argumentation, der Wolf soweit durchaus folgen konnte, die jedoch seiner Ansicht zu kurz griff. Das Problem war doch, dass Dinge, die zur Verfügung standen, allein durch ihr bloßes Vorhandensein die Begehrlichkeit weckten, sie zu benutzen. Und in manchen Fällen darüber hinaus auch zu missbrauchen. Genauso verhielt es sich mit der Vorratsdatenspeicherung. Es gab sie und wer sie sich zunutze machte, konnte damit seinen Einfluss und seine Macht vergrößern. Nicht zum ersten Mal fragte sich Wolf, wer eigentlich die Verfassung vor ihren Schützern schützte.

Ein altes Zitat aus einem Film kam ihm in den Sinn. „Wenn du dich mit dem Teufel in einlässt, verändert sich nicht der Teufel, sondern du“. Das war vermutlich nicht der genaue Wortlaut, aber Wolf glaubte sich erinnern zu können, dass es aus „Anwalt des Teufels“, einem Streifen mit Al Pacino und Keanu Reeves, stammte. Er war mit Borsig in den Ring gestiegen und hatte sich derselben Waffe bedient wie er. Schwer zu sagen, ob ihn das verändert oder lediglich etwas zu Tage gebracht hatte, was schon immer Teil seiner Persönlichkeit gewesen war.

Während Wolf seinen Schreibtisch fertig ausräumte, fragte er sich, ob er die Antwort wirklich wissen wollte.

Jürgen Edelmayer

juergenedelmayer@gmx.de

www.juergen-edelmayer.de